

„Wir haben keine Sauerbruchzeiten und das ist auch gut so.“ (Frau Dr. Evelin Pinnow)



In der heutigen Zeit wird viel über die Bedingungen und Anforderungen an die ärztliche Weiterbildung teils kontrovers diskutiert. Erst vor kurzem wurde die neue Weiterbildungsordnung verabschiedet. Zudem begegnen mir immer wieder Begrifflichkeiten, wie Generationen X und Y bis hin zur Generation Z, Work-Life-Balance, Selbstverwirklichung und Selbstfindung um die unterschiedlichen Sichtweisen und Bedürfnisse der Kollegen zu verdeutlichen. Für mich selbst stand bereits früh fest, dass ich Chirurg werden wollte.

Wie aber ist die Sicht des Weiterbildungsbefugten? Welche Anforderungen hat dieser an seine Assistenten? Über dieses Thema habe ich mit meiner Mentorin Frau Dr. med. Pinnow gesprochen. In Ihrer 35-jährigen Tätigkeit als Chirurgin hat sie viele Kollegen auf ihren Wegen zum Facharzt (nicht nur chirurgisch) begleitet.

Wer das Medizinstudium abgeschlossen hat, steht vor dem Problem für sich die richtige Fachrichtung zu finden. Hier ist nicht jede Fachrichtung für jeden passend. So ist nicht jeder für beispielsweise die Radiologie geeignet. So viele Arbeitsmöglichkeiten es in der Medizin gibt, so viele unterschiedliche Motivationen können auch bedient werden. Die Medizin ist heute so vielfältig und bunt, dass es für jeden (s)eine Nische gibt. Nur weil der Vater Internist ist, muss das Kind nicht automatisch ebenfalls Internist werden. Es ist eine Aufgabe des Weiterbilders den Assistenten hierbei zu beraten, aber auch zu erkennen, wenn die falsche Wahl getroffen wird.

Die Frage nach den Erwartungen und Anforderungen, die der Weiterbilder an seine Assistenten hat, ist nicht leicht zu beantworten. Von entscheidender Bedeutung scheint hier die Motivation des Assistenten zu sein. „Sie müssen es wollen!“ Derjenige, der sein Studium abgeschlossen hat, sollte bereits das hierfür notwendige Engagement gepaart mit der notwendigen Frustrationstoleranz besitzen. „Die Weiterbildung ist kein Selbstläufer. Man muss sich selber um die Weiterbildungsschritte kümmern, nachfragen. Man muss sich engagieren.“

Von weitreichender Bedeutung, im eher negativen Sinne, sind hierbei jedoch nicht die intrinsische Motivation, sondern oft die äußeren Bedingungen. Wird man durch äußere Faktoren in eine Fachrichtung „gezwungen“, beispielsweise die beschlossene Übernahme der Familienpraxis oder aber den persönlichen / familiären oder privaten Umständen folgend, wird man nur schwer glücklich in unserem wunderbaren Beruf. So scheint es vielfach schwierig zu sein, sich am Anfang der Weiterbildung zunächst selbst zu reflektieren.

„Was will ich?“ Die spezifischen Anforderungen an die chirurgische Weiterbildung und den späteren Beruf sind wie in den meisten anderen Fachrichtungen äußerst komplex. Umso überraschter war ich von der Auffassung meiner Mentoren, dass man „nicht unbedingt handwerklich begabt“ sein müsse, um Chirurg zu werden. War dies doch für mich eine der grundlegenden Fähigkeiten. Wie alles im Leben kann man auch dies mit der entsprechenden Motivation lernen. Hingegen sind körperliche Einschränkungen von größerer Bedeutung für den chirurgischen Beruf.

Die Chirurgie ist in ihrer Komplexität eines der größeren Fächer der Medizin. Speziell die Allgemein- und Viszeralchirurgie stellt hohe Anforderungen an die Assistenten. Gerade die nahezu unumstößliche Unplanbarkeit der Notfallpatienten und die sich daraus ergebende notwendige Flexibilität in den Arbeitsabläufen und vieles, vieles mehr sind nicht für jeden das geeignete Arbeitsumfeld. So kann man die Belastung in unserer Fachrichtung nur dann „kompensieren und glücklich“ sein, wenn man die Arbeit „als Hobby wahrnimmt.“ Wenn die Arbeit, die man macht Freude und Befriedigung verschafft, ist sie nicht mühselig, sondern leicht. Die Vorstellung, ich müsste den gesamten Tag MDK-Gutachten schreiben, wäre für mich eine Belastung.

Zur Sprache kamen auch die Kritikpunkte der ärztlichen Weiterbildung. Hier wurde ich erneut überrascht. „Kritikpunkte sehe ich eher bei den Weiterbildern nicht bei den Assistenzen.“ Über diese Offenheit war ich zunächst verwundert. Näher betrachtet ergibt es aber durchaus einen Sinn. Frisch von der Uni beginnt man in SEINER Fachrichtung zu arbeiten. Der Idealismus, den man mitbringt, wird leider oft genug in die Tonne gehauen. Der Wunsch, geführt und begleitet zu werden, wird nicht erfüllt. Der Impuls, sich äußern zu wollen, wird unterdrückt. Hier sind die Weiterbilder gefragt, denen es bedauerlicherweise zeitweise am Respekt gegenüber den Assistenten fehlt. Gerade in den chirurgischen Fächern scheint es, dass bei den Verantwortlichen zuweilen ein Touch von Selbstherrlichkeit mitschwingt. Der Drang des Weiterbilders (in operativen Fächern), alles selber machen zu wollen, widerspricht jedoch der Grundidee der Weiterbildung. Die Ursachen hierfür sind sicherlich vielfältig. „Wir haben keine Sauerbruchzeiten und das ist auch gut so, aber dennoch ist unsere Arbeit eben Beruf und kein Job.“ Man sollte die Verantwortung, die ein Weiterbilder hat, nie unterschätzen. Denn sie sind es, die uns für das gesamte Berufsleben prägen.

Als die Frage nach der Freude an der Weiterbildung von Assistenten aufkam, kam ein unmittelbares „Ja unbedingt!“ So sei die Ausbildung junger Ärzte neben der Patientenversorgung ein wunderbares Gefühl. Viele von uns kennen oder erlebten bereits das eigene Leuchten in den Augen oder wie wir an den Lippen des Lehrers hingen. So sollte es doch möglich sein, die Bestätigung und das Lob, das man selbst erfahren durfte, an die Nachfolgenden weiterzugeben. Gerade in unserem Fach arbeiten wir oft in der Grenzzone zwischen Leben und Tod. In solchen Situationen einen Weiterbilder an seiner Seite zu wissen, der einen dabei begleitet, ist unbezahlbar. Sicherlich können wir nicht alle Patienten retten, aber man „muss seine individuelle Lernkurve auch nicht durch den Keller machen.“

Hat man das Glück, auf kollegialer Ebene mit seinem Weiterbilder arbeiten zu können, wirkt sich das nicht zuletzt positiv auf die Patientenversorgung aus. Die Patienten haben oft ein überraschendes Gespür dafür, ob im Kollektiv ein „gutes Miteinander“ herrscht.

Unser Beruf bringt es mit sich, dass wir alle immer Schüler und Lehrer bleiben, werden oder sollten. Welche Position auch immer hierbei überwiegt, wichtig ist, für sich das richtige Betätigungsfeld zu finden, um Zufriedenheit und Glück zu empfinden. „Wer nicht mit einem Lied auf den Lippen zu Arbeit geht, sollte etwas anderes machen.“ (Frau Dr. Evelin Pinnow)

*Dr. Martin Bader für die Jungen Ärzte
FA für Allgemeinchirurgie, Hagenow*